



DER ZÜNDFUNKE

Das Gaslaternen-Journal

Nummer 24 * Ausgabe 4/2011 * Jahrgang 4 * 3,50 Euro

21. April 2011

**Gaslicht – das einzige atomenergiefreie technische Licht.
Wer Atomstrom vermeiden will, darf die Alternativen nicht zerstören!**



Düsseldorf: Ein heftiger Regenguss prasselt 2005 in der Tannenstraße nieder. Ob die Düsseldorfer Gaslaternen auch weiterhin „im Regen stehen?“. Der Beschluss vom Dezember 2010 lässt dies vermuten. Empörend ist, dass die Offiziellen weiterhin davon sprechen, dass „nur an Hauptstraßen oder in Industriegebieten“ die Gasbeleuchtung ersetzt werden soll. Doch die Abrissliste umfasst auch jede Menge Wohn- und Anliegerstraßen. Darunter sind historische Kandelaber von 1915/1920. *Foto: Thomas Schmitz*

Inhaltsverzeichnis dieser Ausgabe

Seite 2: Die Energiewende muss kommen – Gaslicht muss bleiben
Seite 3: Weg mit dem Gaslicht!
Seite 4: Berlins Gas-Straßenbeleuchtung und ihre Privatisierung
Seite 5: Teil 2: Die Privatisierung und ihre Folgen
Seite 8: Wenn einer eine Reise tut (3): Görlitz

Seite 11: Kleine Laternenkunde (18): Der Charlottenburger Kandelaber
Seite 15: Graf Koks von der Gasanstalt
Seite 13: Kurznachrichten aus Bad Homburg, Berlin, Mannheim/Impressum
Seite 16: Mit Gaslicht fotografiert –
Seite 16: ... UND HIER NOCH ETWAS GUTES ZUM SCHLUSS ...

DER ZÜNDFUNKE²

Herzlich willkommen zur Ausgabe April 2011

Liebe Freunde des Guten Lichts,

die Zeit schreitet voran und der Frühling naht. Mit der Umstellung auf die Sommerzeit, deren Sinn sich dem Verfasser bis heute nicht so recht erschließt, werden die Tage länger und es lässt sich zum Feierabend mit Wohlbehagen an manchem Ort verweilen. Wer das Glück hat, in einer Stadt mit Gaslaternen zu leben, kann vielleicht abends im warmen Schein des Gaslichts sein Bierchen trinken oder das Dinner genießen. In einigen Gaslicht-Städten, auch den weniger bekannten kleineren, ist das hervorragend möglich. Lübecks Altstadt lädt ebenso dazu ein wie Jena, Münster, Friedrichroda oder die Bonner Südstadt. In den drei großen Gaslicht-Hochburgen Berlin, Düsseldorf und Frankfurt (Main) gibt es unzählige Möglichkeiten, in Straßencafés oder Biergärten zu sitzen und das Licht der Gaslaternen zu genießen.

In unserer April-Ausgabe kommen wir unter anderem auf das Geschehen in Japan und die Atomkatastrophe zurück. Wir werden nichts unversucht lassen, um immer wieder auf die natur-, umwelt- und menschenfreundliche Gasbeleuchtung hinzuweisen. Dazu bringen wir u. a. einen Reisebericht aus Görlitz, eine Reportage zum legendären Charlottenburger Kandelaber in Berlin sowie weitere Kurznachrichten. Außerdem enthält das Heft den zweiten Teil der Reportage über die Privatisierung der Beleuchtung in Berlin.

Längst überfällig war eine Aktualisierung unserer Webseite. Wir mussten unsere Homepage etwas „straffen“. Bedauerlicherweise konnten wir z. B. unsere Städte-Übersicht nicht weiter aufrecht erhalten. Als Alternative verweisen wir auf die Homepage der Gaswerksfreunde Augsburg e. V., dort ist mit unserer Unterstützung weiterhin eine Übersicht zu finden. Wir werden versuchen, auf unserer Webseite mit aktuellen Informationen zukünftig auf dem Laufenden zu bleiben. Neu ist auch der Eintrag von ProGaslicht e.V. bei „facebook“. Einfach einmal dort vorbeischaun!

Viel Lesespaß und weiterhin eine schöne Zeit

Die Zündfunken-Redaktion

Die Energiewende muss kommen – das Gaslicht muss bleiben

Seit mehreren Wochen beschäftigen uns nun die Ereignisse in Japan. Die Nachrichten über die Atom-Katastrophe nehmen kein Ende. Und irgendwie hat man das Gefühl, dass die Wahrheit wenn überhaupt nur scheinbar herauskommt. In den letzten Meldungen war nun von einer Heraufstufung des Unglücks die Rede. Mit Stufe 7 sei die höchste Stufe auf der so genannten INES-Skala erreicht worden. Diese Skala ist eine international gültige Bewertungsskala für atomare Zwischenfälle.

Und die Stufe 7 wurde erst einmal vergeben: 1986 beim Unglück in Tschernobyl. Selbst die Kernschmelze in Harrisburg (USA) im Jahr 1979 bekam „nur“ die Stufe 5 zugeordnet. Viele Menschen werden mit diesen Stufen kaum etwas anfangen können, aber bezeichnend ist auch, dass selbst die Medien tagelang nicht das Wort druckten oder verbreiteten, das für Klarheit gesorgt hätte: In Fukushima hat ein SUPERGAU stattgefunden. Man fragt sich wirklich, ob man der Öffentlichkeit hier ganz gezielt Informationen vorenthält und die Leute „einlullt“. Haben die vier Stromkonzerne Einfluss bis in alle Chefetagen der Medien?

Klar ist inzwischen, dass es auch bei uns in Deutschland nicht mehr so weiter gehen kann wie bisher. Konsequenterweise von Anfang an auf Anti-Atom-Kurs waren bisher nur Politiker der Grünen. Nun sind plötzlich alle für den baldigen Ausstieg aus dieser so gefährlichen Kernenergie und besonders erstaunlich erscheint die Metamorphose von Politikern, die noch vor wenigen Monaten von der unverzichtbaren Atomenergie sprachen und die Laufzeiten alter Anlagen verlängerten. Aber warum soll man diesen Leuten nicht die Lernfähigkeit absprechen. Das ist ja wirklich besser als die sonst in diesen Kreisen übliche Beratungsresistenz.

Was hat das aber nun mit unserer so geschätzten Gasbeleuchtung zu tun? Sehr viel! Wie wir wissen, wird Deutschland von einem Strom-Oligopol beherrscht. EnBW, E.ON, RWE und Vattenfall haben das Land unter sich aufgeteilt. Satirisch betrachtet besteht unser Land nicht aus 16 Bundesländern, sondern aus vier (den jeweiligen Versorgungsgebieten der Stromanbieter). Manche sprechen wie wir hörten auch von vier Besatzungszonen. Die Macht dieser Konzerne scheint grenzenlos. Ebenso grenzenlos ist auch das Verlangen dieser Konzerne, unliebsame Konkurrenz auszuschalten. Es geht gar nicht um den lächerlichen 0,7%-Anteil der Gas-Straßenleuchten an der gesamten öffentlichen Beleuchtung in Deutschland. Es geht auch um das Eliminieren der Konkurrenz-Energie Gas, z. B. bei der Heizung oder beim Kochen. Selbst Autofahren mit Gas ist seit einiger Zeit nicht mehr angesagt, alle Welt redet nur noch von Elektro-Fahrzeugen.



3 DER ZÜNDFUNKE

Wie es scheint, findet ein Verdrängungs- oder besser ein Vernichtungsfeldzug gegen die Energieart Gas statt. Das ist seltsam, schließlich ist Erdgas zu 100 % Natur. Und Bio-Gas aus Abfällen wäre auch durchaus umweltfreundlich. Genau deshalb stören auch noch die letzten wenigen Gaslaternen, und Kampagnen gegen Gasheizungen oder Gasanschlüsse in Gebäuden gibt es längst. Gas wird nur akzeptiert, wenn man daraus Strom erzeugt. Welch ein Irrsinn, diesen Umweg zu gehen.

ProGaslicht hat sich kürzlich per Presseerklärung erlaubt, auf die Vorteile der absolut atomkraftfreien Gasbeleuchtung hinzuweisen. Es ist geradezu absurd, ausgerechnet die Beleuchtung abzureißen, die nun wirklich umwelt- und naturfreundlich ist. Aber ob hier endlich einmal ein Denkprozess zu Gunsten des Gaslichts eintritt, ist sehr zweifelhaft. Zu groß sind die Einflüsse von Stromkonzernen, Elektrofirmen und deren politischen und technokratischen Lobbyisten, die nichts unversucht lassen, die missliebige Gasbeleuchtung zu diskreditieren. Und schließlich winken ja interessante Geschäfte.

Nico Wolf

Weg mit dem Gaslicht! – die Stromlobby und deren Helfershelfer freut's

Nicht nur in Berlin oder Düsseldorf will man mit allen Mitteln die Gasbeleuchtung verschrotten und durch Elektro-Beleuchtung ersetzen, sondern auch in anderen Städten. Dies ist ein Milliarden-Geschäft für die Stromversorger sowie die Leuchtmittel- und Leuchtenhersteller. Es darf an das sogenannte Rockefeller-Prinzip erinnert werden. John D. Rockefeller (1839-1937) verschenkte vor ca. 150 Jahren seine Öllampen (in Konkurrenz zu den damals üblichen Talgkerzen). Er verdiente seine Millionen dann nicht mit dem Verkauf von Lampen, sondern mit dem Verkauf des Lampenöls! Es handelt sich um eine spezielle Strategie der Markterschließung, bei der ein Produkt kostenfrei oder extrem günstig angeboten wird, um mit den über diesem Produkt verkauften Verbrauchsmaterialien oder Leistungen Gewinne zu erzielen. In heutiger Zeit kommt dieses Prinzip am häufigsten in der Telekommunikation zum Einsatz (z. B. kostenlose Mobiltelefone gegen Vertragsabschluss). Ähnliches gilt für die (meist preiswerten) Drucker für Computer, die mit teuren Druckerpatronen befüllt werden müssen.

Und genau diese Strategie verfolgen jetzt die Stromerzeuger, indem sie die Politiker sowie die Führungskräfte der Versorgungsunternehmen von der Umstellung des Gaslichts auf elektrischen Strom überzeugen. Wie gesagt: es winkt ein Milliardengeschäft! Und in diesem Geschäft wollen dann natürlich auch noch die Leuchtmittel-Hersteller (LED-Leuchten und Energiesparlampen) mitmischen.

Nun wissen wir alle, wie sehr die Politiker in diesem Land vom Großkapital korrumpiert werden. Viele vermuten dahinter sogar schon mafiose Strukturen. Ein Beispiel: Der Kauf des Wolfgang Clement durch den Energie-Riesen und Atomstromkonzern RWE AG. Clement war in Nordrhein-Westfalen früher SPD-Ministerpräsident, redete entgegen dem Willen seiner Wähler dem Atomstrom das Wort; und so verlor die SPD im Land an Rhein und Ruhr schon bald unter Mithilfe von Peer Steinbrück als nachfolgender Ministerpräsident dann die nächste Landtagswahl verheerend. Seit dem Ausscheiden aus der „aktiven Politik“ ist Wolfgang Clement in der Führungsebene des RWE beschäftigt, redet dieser Industrie das Wort und musste dann zu Recht „aus eigenem Entschluss“ aus der SPD austreten. Im Dezember 2010 ist RWE übrigens mit dem *Worst Lobbying Award 2010* für unlautere Lobbyarbeit ausgezeichnet worden.

Genau in diesem Zusammenhang ist das prominenteste Beispiel zu sehen: Der ehemalige Bundeskanzler Gerhard Schröder steht jetzt auf der Gehaltsliste eines russischen Erdgas-Unternehmens.

Bekannt ist, dass die Gesetze zum Schutz der Energieversorger und dem Betrieb derer Leitungsnetze ausschließlich von diesen selbst formuliert und dann wörtlich von den Politikern der Bundesregierung übernommen wurden. Es ist also kein Wunder, wenn Politiker – gleich welcher Partei – der Elektrifizierung der öffentlichen Beleuchtung das Wort reden und glücklich sind, wenn wer auch immer mit Taschenspielertricks die Umrüstung auf den elektrischen Strom schön rechnet.

Die öffentliche Gasbeleuchtung ist inzwischen ein Kulturgut – ebenso wie z. B. im Rheinland der Kölner Dom. Der Dom verschlingt jährlich eine erhebliche Menge an Geld für Unterhaltung und Instandsetzung.



In einer Tempo-30-Zone werden Gas-Reihenleuchten abgerissen und durch Lumega-Natriumdampfleuchten ersetzt.

Foto: Thomas Schmitz

4 DER ZÜNDFUNKE

Diese Kosten sind leicht zu senken. Man braucht dieses uralte Mauerwerk nur so weit herunterkommen zu lassen, dass es nicht mehr reparabel ist; dann kann man es niederreißen und an seiner Stelle einen wirtschaftlich zu unterhaltenden Betonbau als Kirche setzen, der eindeutig den gleichen Zweck erfüllt – nur viel, viel wirtschaftlicher! Auf diese völlig absurde Idee kommt natürlich niemand. Genau so absurd ist der Abriss einer intakten Gasbeleuchtung und deren Ersatz durch neue Elektroleuchten und deren Kabel-Zuleitungen.

Braunkohle-Kraftwerke haben einen Wirkungsgrad von ca. 30 %. Das heißt, dass 70 % (!) der eingesetzten Kohlemenge nicht in unseren Steckdosen ankommt, sondern in die Luft geblasen oder als Leitungsverlust toleriert wird. Also: Es kommen nur ca. 30 % der eingesetzten Energie an der Stelle an, an der diese Energie verbraucht wird – nämlich beispielsweise an der Straßenlaterne. Zusätzlich werden zur Gewinnung der Braunkohle im Tagebau ganze Landschaften vernichtet. Auch dies wollen wir nicht vergessen.

Wer sich dazu einmal die Fotos aus dem Großraum Köln/Aachen angesehen hat, bekommt einen Eindruck dieser gigantischen Umweltzerstörung. Unter völliger Vernachlässigung dieses äußerst wichtigen Aspekts wird dann dem staunenden Publikum der geldwerte Vorteil der Strombeleuchtung gegenüber der Gasbeleuchtung vorgerechnet! Für die gezielte und technisch einwandfreie Gewinnung von Erdgas muss zumindest nicht diese erhebliche Umweltzerstörung betrieben werden.

Und jetzt kommt das Wichtigste: 100% der produzierten, eingesetzten Energie (Gas) kommt genau da an, wo sie gebraucht wird, nämlich direkt am Brenner der Gasleuchte auf der Straße! Man beachte den Unterschied! Auf der einen Seite (elektrischer Strom) kommen an der Leuchte gerade mal 30 % der unter schlimmer Umweltzerstörung gewonnenen eingesetzten Energie an. Auf der anderen Seite (Gas) jedoch 100 %, bei deren Gewinnung sich auch noch die Umweltzerstörung in Grenzen hält. Über diesen Aspekt spricht absichtlich niemand.

Und nun noch ein paar Zeilen zum Thema „Klimakatastrophe“ und dem „erheblichen“ CO₂-Ausstoß von Gaslaternen.

Bereits vor ca. 30 Jahren hörte ich den Vortrag eines Prof. Bach von der Universität Münster. Der Mann war Mitglied der Klima-Enquete-Kommission der Bundesregierung. Diese Kommission schlug schon damals – also vor drei Jahrzehnten – zur Abwendung einer Klimakatastrophe das folgende zukunftsweisende Energiemanagement vor:

- In der Sahara scheint Tag und Nacht die Sonne – sozusagen.
- Diese Einstrahlung nutzt man dort vor Ort und wandelt sie per Photovoltaik-Anlagen in elektrischen Strom um, der unter diesen Bedingungen dort unbegrenzt zur Verfügung steht.
- Ohne Leitungsverluste wandelt man dann das aus dem Mittelmeer entnommene Wasser auf elektrolytischem Wege in Wasserstoff und Sauerstoff um.
- Diesen Wasserstoff kühlt man auf Flüssigkeitsniveau ab und transportiert ihn dann mit Tankschiffen oder per Pipeline nach Deutschland (jetzt Europa).
- Den gasförmigen Wasserstoff verfeuert man nun in den Kraftwerken, nutzt ihn als Treibstoff für Autos oder bringt damit natürlich auch die Glühkörper der Gaslaternen zum Leuchten.

Und wissen Sie, was dann aus den Schornsteinen oder Auspuffrohren kommt? Nichts anderes als Wasserdampf – ohne jedes CO₂!!! Und ohne Schwefelsäure, die dann wieder per Kalkmilch-Vernebelung im Brenner in Gips umgewandelt und als Platten „gelagert“ werden muss. Die Umstellung hätte damals etwa lächerliche zwei Mrd. DM gekostet. Absolut erfolgreich verhindert wurde diese Umstellung damals von der Stromlobby – vor allem unter Hinweis auf die nicht erträglichen Kosten.

Dies zum Hintergrund der jetzt „unbedingt notwendigen“ Umrüstung von Gas- auf Elektrobeleuchtung in unseren Städten.

Rolf Hölterhoff

Berlins Gas-Straßenbeleuchtung und ihre Privatisierung

Wird das einstige Vorzeige-Objekt zum heruntergewirtschafteten Problemfall?

In der letzten Ausgabe des Zündfunken berichteten wir über die Anfänge der Gasversorgung und Gasbeleuchtung in Berlin, der Gründung der Städtischen Gaswerke und dem Wirken der GASAG bis zum 31.12.2000.

Mit dem Ende der Zuständigkeit der GASAG verschwand auch das Turmmuseum mitsamt seinen Exponaten (wir berichteten).

*Zünder-
sammlung
im GASAG-
Turmmuseum
Berlin-
Schöneberg.*

*Foto: Ara
Kebapcioglu*



5 DER ZÜNDFUNKE

Teil 2: Die Privatisierung und ihre Folgen

Es wird trüb in Berlin

Schon bald nach Übernahme der damals etwa 44.000 Gaslaternen durch die AT.Lux am 1.1.2001 häuften sich die Beschwerden aus der Bevölkerung. Der Tagesspiegel schrieb am 8.4.2001 unter dem Titel „Gaslaternen: Das Licht wird immer trüber“, dass AT.Lux scheinbar ihrer vertraglichen Verpflichtung zur Instandhaltung der Gasbeleuchtung nicht nachkommen würde. AT.Lux verteidigte sich damit, dass sich die GASAG weigern würde, entsprechende Fachkenntnisse weiterzugeben. Auch ein Kataster mit den Standorten der Gasleuchten sei nicht bereitgestellt worden. Bereits damals sprach man bei AT.Lux von der höheren Störanfälligkeit der „sensiblen“ Gasleuchten gegenüber der Elektrobeleuchtung, aber man „wolle die Gaslaternen nicht abschaffen, dies stünde auch im Gegensatz zur vertraglichen Verpflichtung gegenüber der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung“.

Jedenfalls hagelte es Kritik am Zustand der Beleuchtung, die Zeitungen schrieben häufig darüber. Ganz anders las es sich dagegen in einer Presseerklärung von AT.Lux vom 5.12.2001. Man betonte, welch enorme Summe (etwa 150 Millionen Euro Einsparung in fünf Jahren) das Land Berlin durch die Privatisierung der mit Gas und Strom betriebenen Beleuchtung sparen würde. „Es sei gelungen, ein effektives Erfassungssystem („Communa Lux“) aufzubauen und die Wartung und Instandsetzung wirtschaftlich effektiv zu managen. Die Reparatur- und Wartungsarbeiten würden von drei Berliner Spezialunternehmen im Auftrag der AT.Lux wahrgenommen.“ AT.Lux-Geschäftsführer Olaf Janko betonte, „man habe bewiesen, dass privates Management die Prozesse deutlich effektiver gestaltet ...“.

Für die Häufung von Störungen bei der Gasbeleuchtung zu Beginn des Jahres 2001 machte AT.Lux eine „Bugwelle“ verantwortlich, sollte heißen, man hätte vom Vorgänger GASAG eine Fülle unerledigter Störfälle übernommen, was wiederum von der GASAG empört zurückgewiesen wurde.

Interessant sind auch die von AT.Lux seinerzeit vorgelegten Zahlen: So hätten die 43.800 Gasleuchten insgesamt 19.680.000 m³ Gas pro Jahr verbraucht, die 183.000 Elektroleuchten hingegen 72.850.000 kWh Strom. Es wurden pro Jahr Wartungskosten von 51 DM für eine Elektroleuchte und 165 DM für eine Gasleuchte errechnet. Beim Energieverbrauch lägen die Zahlen bei 93 DM/Jahr (Strom) und 340 DM/Jahr (Gas). Diese von AT.Lux vorgelegten Zahlen sind insofern interessant, weil man schon kurze Zeit später seitens des Landes Berlin von einer 20fach teureren Gas- gegenüber der Elektrobeleuchtung sprach. Nun, mit dem Rechnen ist es so eine Sache ...

Flankiert wurde die AT.Lux-Erklärung von einer am gleichen Tag veröffentlichten Meldung. Die oberste Zuständigkeit für die gesamte Berliner Straßenbeleuchtung war inzwischen

auf den Bezirk Mitte übergegangen, und plötzlich meinte der dortige Baustadtrat Dirk Lamprecht im Tagesspiegel am 5.12.2001, „die Gaslaternen seien zu störanfällig, zu teuer und lieferten zu schwaches Licht“. „Man wolle Gaslaternen abbauen, aber man plane noch, wo“. Die passende Begleitmusik lieferte AT.Lux: „Die Gaslampen reagierten empfindlicher aufs Wetter, außerdem gäbe es in Berlin zu viele exotische Laternentypen, für deren Reparatur spezielle Ersatzteile extra angefertigt werden müssten.“



*Berlin-Schöneberg,
Torgauer Straße: Im
Vordergrund eine
Elektrische „Muster-
Leuchte“, im Hintergrund
eine historische Gas-
Hängeleuchte.*

Foto: Bettina Grimm

Einen Tag später, am 6.12.2001, kommentierte Ekkehard Schwerk im Tagesspiegel unter der Überschrift „Zwielichtiges“, „es gab in Berlin immer leucht-politische Kräfte, die das Gaslicht ausblasen wollten. So kämen vom inzwischen zuständigen Bezirksamt Mitte zwielichtige Töne. Aber Jene, die wissen, worin der Charme einer Berliner Straße liegt, konnten die „Bläser“ immer wieder zurückpfeifen. Man blase von vielen Seiten den Ausbläsern der Gaslaternen anständig den Marsch!“

Fachleute glaubten übrigens damals, dass AT.Lux bei der Übernahme des Auftrages im Jahre 2000 die erheblichen Belastungen nicht nur falsch einschätzte, sondern schlicht schön rechnete. Aber noch weitere seltsame Nachrichten machten die Runde. Angeblich soll der Sprössling eines leitenden Mitarbeiters der Senatsbauverwaltung schon kurz nach Übernahme der Beleuchtung durch AT.Lux einen lukrativen Job bei genau dieser Firma bekommen haben. Nachgeprüft wurde das scheinbar nicht.

Das Gaslicht wird zur Zielscheibe

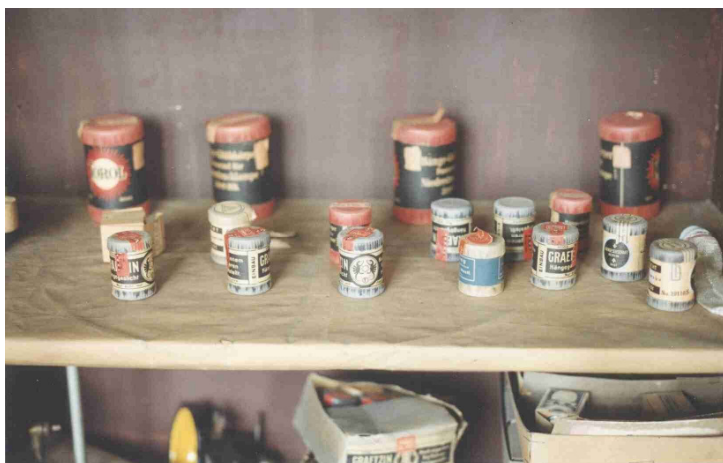
Richtig Aufregung gab es Mitte 2005, als Meldungen die Runde machten, das Bezirksamt Mitte plane innerhalb von zwei (!) Jahren die Umrüstung aller 44.000 Berliner Gaslaternen auf Strombetrieb. Insbesondere die umstrittene Baustadträtin Dorothee Dubrau erwies sich als wahre

6 DER ZÜNDFUNKE

verbale „Gaslicht-Abrißbirne“. Die Firma AT.Lux hatte sich inzwischen in Stadtlicht GmbH umbenannt und erwies sich als eifrige Befürworterin des Abbaus der Gasbeleuchtung. „Man könnte durch die Umrüstung jährlich rund 8 Millionen Euro einsparen, das rentiere sich bereits nach 11 Jahren“, so die Stadtlicht GmbH. Wie sie das ausgerechnet hatten, blieb ihr Geheimnis. Die große Mehrheit der Berliner schien das allerdings nicht zu beeindrucken. Eine Umfrage des Tagesspiegels ergab im Juli 2005 eine übergroße Mehrheit von 87,2 % für die Erhaltung der Gaslaternen.

Äußerst verwerflich bei der Anti-Gaslicht-Kampagne war vor allem das Verhalten des Bezirksamtes Mitte. Mit unlauteren Argumenten war man sogar soweit gegangen, Ängste bei der Bevölkerung zu schüren (undichte Leitungen, radioaktive Glühkörper, wenig standsichere Maste usw.). Die Verwaltung wollte zusammen mit dem privaten Beleuchtungsmanager mit dem Kopf durch die Wand und malte Gas-Schreckgespenster an die Wand (Kohlendioxid! Thoriumoxid! Methangas!). Die Medien schrieben damals davon, dass die Argumente des Bezirksamtes gegen die Gaslaternen geradezu lächerlich und unglaublich seien. Dieser Meinung waren auch namhafte Licht-Experten. An der Umrüstung wollten viele mitverdienen, das sei einer der Gründe.

Im Jahr 2006 wurde dem Bezirksamt Mitte die Zuständigkeit über die öffentliche Beleuchtung entzogen und der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung übertragen. Man war wohl nicht zufrieden mit der Arbeit des Bezirksamtes, offiziell sprach man von „Überforderung“. Obendrein hatte sich das Bezirksamt einen richtig deftigen „Klops“ geleistet. Man hatte nämlich über Jahre hinweg auf die Rückerstattung der Erdgassteuer verzichtet. Die Erzeugung von Licht durch Gas, also der Betrieb von Gaslaternen, ist von Erdgassteuer befreit. Jedes Jahr kann das Land Berlin etwa 1,7 Millionen Euro vom Bund zurückfordern. Das hatten die Bürokraten in Mitte schlichtweg vergessen. Zur Verantwortung gezogen für diesen Fauxpas wurde natürlich niemand.



Sammelsurium verschiedener Glühkörper in Originalverpackungen im GASAG-Turmmuseum Berlin. Foto: Ara Kebapcioglu

Erste direkte Attacken gegen Berlins Gasleuchten

Die Attacken gegen die Berliner Gasbeleuchtung gingen jedoch weiter. Wie der Blitz aus heiterem Himmel begann man im Dezember 2007, in der Torgauer Straße in Schöneberg elektrische Leuchten aufzustellen. Ausgerechnet dort, am historischen Ort der Berliner Gasversorgung. Das roch förmlich nach einer Provokation durch die Gaslicht-Feinde. Offenbar sollten die dort befindlichen Gashängeleuchten sowie Reihenleuchten, die an Masten befestigt waren, die wohl noch als Prototypen aus den 50er Jahren gelten, demontiert werden. Die Maßnahme schlug Wellen, man installierte zwar die Elektroleuchten, ließ die Gaslaternen aber stehen. Nun sind dort beide Systeme bis zum heutigen Tag in Betrieb. Eigentlich sogar eine gute Sache, denn so kann sich jeder davon überzeugen, welches Licht und welche Leuchten von besserer Qualität sind.

Schon bald ließ die Senatsverwaltung die Maske fallen. Man „wolle eine effiziente Stadtbeleuchtung, Energie sparen und einen Beitrag zum Klimaschutz leisten“, so die offiziellen Aussagen. Die Firma Stadtlicht war inzwischen vom niederländischen Stromkonzern NUON übernommen worden. Die Firma NUON Stadtlicht GmbH sollte nun einen Großteil der 44.000 Gasleuchten gegen elektrische ersetzen. NUON wiederum hielt nach eigenen Angaben die Gaslaternen für veraltet und unwirtschaftlich.

Einen weiteren Feldversuch gab es 2008. Im Sommer nahm man sich als „Versuchsstrecke“ die Fischerhüttenstraße in Zehlendorf vor, riss die dortigen Gas-Reihenleuchten ab und installierte statt dessen Peitschenmaste mit Kompaktleuchtstofflampen eines bis dahin in Berlin wenig bekannten Leuchtenherstellers. Trotz zahlreicher Unterschriften von Anwohnern gegen die Umrüstung zog man die Sache durch. Gleichzeitig trommelte die Senatsverwaltung weiter für den Abbau sämtlicher Gas-Reihenleuchten in Berlin. Nach langen Diskussionen beschloss man im Dezember 2008 den Abbau von 8.400 Gas-Reihenleuchten. Der Auftrag für neue Elektroleuchten wurde ausgeschrieben und ging an die Firma Semperlux in Berlin.

Aber wir wollen nicht ungerecht sein. Trotz immer wiederkehrender Seitenhiebe auf die „altmodische“ Gasbeleuchtung wurde von Seiten des Managers Stadtlicht auch viel in die Modernisierung der Gasleuchten gesteckt. So sind 2007/08 sämtliche Modelleleuchten komplett erneuert worden. Etliche Tausend Aufsatz- und Hängeleuchten erhielten neue Dächer und Reflektoren. Auch etwa 400 eigens neu konstruierte Gas-Reihenleuchten wurden installiert. Zwischen 8.000 und 10.000 Gasleuchten wurden auf die neuzeitlichen solarbetriebenen Zünd-Schaltgeräte umgebaut. In manchen Bereichen der Stadt ist die Gasbeleuchtung trotz inzwischen nachlässiger Wartung und Pflege in einem ziemlich guten Zustand wie z. B. in Lichtenrade. Aber schon in Tempelhof oder auch in Tiergarten sieht es dagegen ziemlich übel aus. Auch die Wartung und Instandhaltung der Gasbeleuchtung funktionierte bis 2008/09 in

7 DER ZÜNDFUNKE



Eine Allee wird verschandelt – die Blohmstraße in Berlin-Lichtenrade: Ersatz für Gas-Reihenleuchten durch veraltete elektrische Langfeldleuchten. Foto: Bettina Grimm

weiten Teilen der Stadt sehr ordentlich, weil Stadtlicht für große Teile Berlins eine Berliner Fachfirma beauftragt hatte, dessen Inhaber einst bei der GASAG in die Lehre ging.

Mauschelei-Vorwürfe

Was das Berliner Beleuchtungsmanagement angeht, so wurde es langsam grotesk. Laut eines Berichts der Berliner Morgenpost vom 30. Januar 2011 wurde seit Mitte 2009 der Vertrag von der Senatsverwaltung immer nur für sechs Monate vergeben. Hintergrund ist die Klage eines Mitbewerbers und die Nachprüfung des Vergabeverfahrens durch das Berliner Kammergericht. Nach Ansicht des Mitbewerbers „sei es bei der Vergabe nicht mit rechten Dingen zugegangen“.

Der Umstand, dass immer nur Interimsverträge über sechs Monate geschlossen werden, sorgt nun dafür, dass die jeweils beauftragte Firma kein Material auf Vorrat einlagert. Das „Wechselspiel“ begann im Sommer 2009 mit der Auftragsvergabe an die Alliander Stadtlicht GmbH (Alliander hatte Stadtlicht von NUON erworben), ab Anfang 2010 war dann Vattenfall für sechs Monate an der Reihe, seit Mitte 2010 ist es nun wieder Alliander.

Der zwischenzeitliche Auftrag an Vattenfall sorgte laut Artikel des Tagesspiegel vom 15.1.2010 erneut für Aufregung, diesmal vermuteten Abgeordnete der Opposition im Berliner Abgeordnetenhaus eine Mauschelei zugunsten von Vattenfall. Das Kammergericht bescheinigte der Verwaltung, sehenden Auges ein möglicherweise unseriöses Dumping-Angebot der Vattenfall Europe Netzservice GmbH bevorzugt zu haben. Ursprünglich wollte die Verwaltung Mitte 2009 den Vertrag mit einem Volumen von etwa 50 Millionen Euro für sieben Jahre an Vattenfall vergeben.

Ein Konkurrent (Stadtlicht) war zuvor ausgeschlossen worden. Die Zeitung berichtete aber noch von weiteren Merkwürdigkeiten. So warf ein FDP-Politiker der Verwaltung vor, sie hätte Druck auf das Gericht ausgeübt, indem sie damit drohte, in der Stadt gingen die Lichter aus, wenn die Sache nicht noch im Jahr 2009 entschieden würde. Schließlich bekam Vattenfall einen Interimsvertrag – für sechs Monate. Die zuständige Senatorin wies natürlich jeden Verdacht auf Mauscheleien entschieden zurück, Teile der Opposition forderten dagegen einen Untersuchungs-Ausschuss. Noch weitere Merkwürdigkeiten kamen heraus. So hatte laut Tagesspiegel vom 4. September 2009 bei einer früheren Ausschreibung (siehe oben) der damals unterlegene Bieter Vattenfall (vorher BEWAG) sieben Jahre lang gegen das Land Berlin prozessiert, weil der eigene Angebotspreis vorab einem Konkurrenten verraten wurde. 2006 gewann Vattenfall auf der ganzen Linie, beließ es

jedoch beim moralischen Sieg, anstatt Schadenersatz von der Verwaltung oder deren privater Beraterfirma zu fordern. Dieselbe Beraterfirma, die seinerzeit den Rechtsbruch beging, war der Senatsverwaltung auch bei der strittigen Vergabe im Sommer 2009 zu Diensten. Alles in allem ein sehr trübes Spiel um die Beleuchtung.

Berlins Beleuchtung 2010/11:

Ungepflegt, störanfällig, vernachlässigt

Dass dieser Wirrwarr um die Zuständigkeit für Berlins öffentliches Licht nicht gerade zuträglich für den Zustand der Beleuchtung ist, liegt auf der Hand. Es häufen sich neuerdings Beschwerden aus der Bevölkerung, die einmal mehr, einmal weniger abgearbeitet werden. Nachdem man zwischendurch das Gefühl hatte, es würde eine leichte Verbesserung eintreten, gilt der Zustand der Beleuchtung inzwischen als katastrophal. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um Elektro- oder Gasbeleuchtung handelt. Ob eine breite Straße wie die Johannisthaler Chaussee auf etwa einem Kilometer 20 defekte Elektroleuchten aufweist, oder wie in Alt-Tempelhof 21 von 55 Gas-Reihenleuchten des Nachts dunkel bleiben, zeigt Missstände auf, die es so wohl noch nicht gegeben hat.

Inzwischen sind in der Stadt unzählige Leuchten zu beobachten, die entweder durchgehend „brennen“ oder gar nicht. Störungen am laufenden Band. Das Aberwitzige bei den „Dauerleuchtern“ ist, dass dem Land finanziell kein Schaden entsteht. Soll heißen: Berlin zahlt eine Energie-Pauschale auf der Basis eines „Brennzeitkalenders“, dieser umfasst 4.200 Stunden pro Jahr. Nach einem Bericht des Tagesspiegels vom 27.8.2010 leuchteten zu diesem Zeitpunkt etwa 1.500 Elektroleuchten mehr als doppelt so lang, also 8.760 Stunden pro Jahr, was ein Mehrverbrauch

8 DER ZÜNDFUNKE

von 780.000 Kilowattstunden jährlich bedeutet. Ein Privathaushalt müsste dafür etwa 200.000 Euro bezahlen. Kann dem Land Berlin aber egal sein, bezahlt wird immer das gleiche.

Ja, es sieht düster aus in Berlin. Im buchstäblichen Sinne. Die Privatisierung der Berliner Beleuchtung kann in großen Teilen als einziges Trauerspiel bezeichnet werden. Aber das passiert eben, wenn von Seiten von Politik und Verwaltung die Privatisierung als Allheilmittel betrachtet und durchgezogen wird. Der öffentliche Raum verkommt, niemand gibt sich mehr Mühe, alles steht unter dem Diktat von Profitmaximierung bei möglichst geringstem Einsatz. Und jeder Berliner weiß inzwischen, dass alles in der Stadt kaputt gespart wird. Die S-Bahn, die Beleuchtung, das öffentliche Grün. Alles geht in die Binsen und verwahrlost. Ein Desaster übler Art – und ein Ende scheint nicht absehbar.

Bettina Grimm



Völlig irre: In der Horstwalderstraße 9 wird eine moderne Gas-Reihenleuchte von 2005 (unten) durch eine veraltete Stromleuchte aus den sechziger Jahren ersetzt. Foto: Bettina Grimm

Wenn einer eine Reise tut – dann kann er Gaslicht finden (3)

GÖRLITZ – östlichste Stadt Deutschlands und städtebauliches Gesamtkunstwerk

Willkommen in der größten niederschlesischen Stadt Deutschlands – so oder ähnlich trifft man auf Hinweisschilder, wenn man sich Görlitz nähert. Mit großem Erstaunen lernt der Fremde, dass sich Görlitz als Stadt in Schlesien bezeichnet, obwohl es im Freistaat Sachsen liegt. Es stimmt tatsächlich und der Grund ist einfach: Die frühere preußische Provinz Schlesien reichte von Ruhland (heute in Brandenburg) bis nach Pleß im Südosten des oberschlesischen Bergbaureviere. Mit der Festlegung von Oder und Neiße als Grenze zwischen der DDR und Polen wurde der westlich der Neiße gelegene Zipfel Schlesiens der DDR zugeschlagen, das wesentlich größere Stück östlich der Neiße gehört zu Polen. Diese alte Kulturlandschaft rund um Görlitz, auch als Oberlausitz bekannt, hat ihre ganz eigenen Traditionen. Hier wird in vielen Gaststätten schlesisches Bier gebraut und das traditionelle „schlächsische Himmelreich“ angeboten.

Görlitz bietet eine der schönsten Altstädte Deutschlands, Kriegsschäden waren kaum zu verzeichnen. Über 3.000 eingetragene mittelalterliche und neuzeitliche Baudenkmäler sowie eines der größten zusammenhängend erhaltenen Gründerzeitviertel sind in der Stadt zu finden. Damit bildet sie ein einzigartiges Flächendenkmal. Die Stadt zählt etwa 56.000 Einwohner und liegt exakt am 15. Meridian. Erstmals wurde die Stadt 1071 erwähnt. Um 1200 entstand um den heutigen Untermarkt herum eine Siedlung. Schon bald besaß Görlitz wirtschaftlichen Einfluss und es kam zur Gründung des Oberlausitzer Sechsstädtebundes, um im

Auftrag des Landesherrn, des Königs von Böhmen und späteren deutschen Kaisers Karl IV., den Landfrieden zu wahren. Damit hatte Görlitz einen Rechtsstand ähnlich den Freien Reichsstädten. Als Mitte des 15. Jahrhunderts der ungarische König Matthias Corvinus Herrscher über die Lausitz war, blühte die Stadt förmlich auf. Viele Kirchen und Renaissancegebäude stammen aus dieser Zeit. Die wechselvolle Geschichte der Stadt brachte es mit sich, dass Görlitz 1636 an das Kurfürstentum Sachsen fiel. Nach dem Wiener Kongress im Jahr 1815 gelangte Görlitz an Preußen, ab 1847 verbunden Eisenbahnen Görlitz mit Dresden, Berlin und Breslau. Nun schritt die Industrialisierung voran, Industrieanlagen und Wohngebiete im Gründerzeitstil entstanden. Während der Zeit des Nationalsozialismus ging wie andernorts auch hier das jüdische Leben unter. Den Versuch, die große Synagoge in der Reichspogromnacht in Brand zu setzen, vereitelte die Görlitzer Feuerwehr. Letztendlich fielen dem Zweiten Weltkrieg lediglich 37 Häuser zum Opfer, allerdings wurden alle sieben in Görlitz über die Neiße führenden Brücken noch am letzten Kriegstag in die Luft gesprengt.



Diese Aufnahme zeigt die Büttnergasse in Görlitz im April 1913. Foto: Stadtmuseum Görlitz

9 DER ZÜNDFUNKE



Im Görlitzer Turmmuseum erinnert eine Fotoausstellung an die einstigen Gaslaternen in der Neißestadt. Foto: Bettina Grimm

Die Nachkriegszeit brachte einen tiefen Einschnitt in die Stadt. Die östlichen Stadtgebiete wurden Polen zugeschlagen und die dortige Bevölkerung vertrieben. Görlitz fiel nun an Sachsen und nach Auflösung des Landes Sachsen 1952 an den Bezirk Dresden. Ende der 80er Jahre planten die Verantwortlichen den großflächigen Abriss vieler Gebäude, da sich diese in einem erbarmungswürdigen Zustand befanden. Die Wiedervereinigung verhinderte das und nach 1990 setzte eine beispiellose Instandsetzung und Rekonstruktion ein. So konnte das einmalige Stadtbild erhalten werden. Heute bevölkern viele Touristen die Stadt und nutzen die Gelegenheit, mit Fahrrädern oder Fiakern die Perle an der Neiße zu erkunden.

Die Bevölkerungszahl war lange Jahre im Sinken begriffen, weil Arbeitsplätze in der Region absolute Mangelware sind. Görlitz wirbt schon lange mit dem Begriff „Europastadt“ und hat eine enge Partnerschaft mit dem Teil von Görlitz, der östlich der Neiße liegt und seit 1945 Zgorzelec (ausgesprochen wird das „Skorselletz“) heißt. 1996 feierten beide Teile der Doppelstadt das 925. Stadtjubiläum von Görlitz. 2001 bewarb sich Görlitz-Zgorzelec um den Titel „Kulturhauptstadt Europa 2010“. Wie wir wissen, wurde daraus

nichts, Essen bekam – für viele unverständlich – den Zuschlag. 2009 gab Görlitz bekannt, sich um den Titel „UNESCO-Weltkulturerbe“ bewerben zu wollen.

Görlitz hat derart viel an Sehenswertem zu bieten, so dass wir vor allem auf die einschlägige Reiseliteratur und das Internet verweisen wollen. Es gibt wunderbare Hotels und auch Restaurants im Zentrum von Görlitz, und interessant sind natürlich Abstecher ins Zittauer Gebirge, zum Hausberg „Landeskronen“ und natürlich auf die polnische Seite, um noch mehr Schlesien zu erkunden.

Viele Informationen mehr gibt es im Netz unter:

www.unser-goerlitz.de/baudenkmale/

Da zu viel Ausführlichkeit an dieser Stelle den Rahmen sprengen würde, hier beispielhaft einige Sehenswürdigkeiten:

- Kaisertrutz (Festungsanlage/Städtische Sammlungen für Geschichte und Kultur Görlitz)
- Reichenbacher Turm (schönster Görlitzer Wehrturm)
- Karstadt-Warenhaus (Großkaufhaus im Stil früherer Warenhausarchitektur/Jugendstil, zur Zeit leer stehend)
- Frauenkirche (spätgotisch)
- Muschelminna („schönster Brunnen Schlesiens“)
- Dicker Turm (Wehrturm mit bis zu 5 m dicken Mauern)
- Obermarkt (zahlreiche Barockbauten) mit Verrätergasse
- Untermarkt (bedeutendste Patrizierhäuser der Stadt)
- Schlesiendes Museum
- Schönhof (ältestes deutsches Renaissance-Bürgerhaus)
- Rathaus mit Turm (man achte auf die beiden Uhren: Bei der unteren befindet sich ein Männerkopf, dessen Kinnlade zu jeder Minute hinunterklappt)
- Ratsapotheke mit Sonnenuhr (Renaissancebau von 1550)
- Ochsenbastei (Stadtbefestigung) mit Barockgarten
- Kirche St. Peter und Paul mit Sonnenorgel
- Nikolaiturm (Teil der Stadttoranlage, Verschiedene Heimat-Sammlungen im Turm)
- Nikolaikirche (Nikolaivorstadt, ältester Görlitzer Sakralbau, um 1100)
- Heiliges Grab (originalgetreue mittelalterliche Nachbildung der Hl. Stätten in Jerusalem)
- Eisenbahnviadukt (eines der ersten großen Bahnviadukte Deutschlands, 475 m lang, 35 m hoch)
- Niederschlesisches Kultur- und Kongresszentrum Stadthalle Görlitz
- Meridianstein (der 15. Meridian verläuft mitten durch die Stadt)
- Oberlausitzer Ruhmeshalle in Zgorzelec (Kulturhaus)
- Gründerzeitviertel (Innenstadt-Nord und Gründerzeit-West)

Gaslicht in Görlitz

Die Gasbeleuchtung, welche 1854 mit der Gasversorgung in Görlitz begann, wurde bereits 1977 abgeschafft. Damals verschwanden die letzten 22 Gaslaternen. 1996 stellten die Stadtwerke jedoch wieder eine Gaslaterne an der Vier-

DER ZÜNDFUNKE

radenmühle, sie liegt direkt an der Neiße gleich neben der Fußgängerbrücke, auf. Es handelt sich um den für Görlitz typischen Bündelpfeiler mit einer sechseckigen Modellleuchte. Warum wir Görlitz als Gaslaternen-Stadt vorstellen, obwohl aktuell nur eine Gaslaterne in Betrieb ist, hat einen triftigen Grund. In Görlitz ist eine äußerst interessante Sammlung von Gaslaternen, aber auch elektrischen und anderen Leuchten zu bewundern. Die Sammlung befindet sich im bereits erwähnten Nikolaiturm. Die rührigen Mitglieder des Heimatvereins Görlitz haben über Jahrzehnte zusammengetragen, was sie finden konnten. Eine ganze Reihe von Gaslaternen wurde so vor der Verschrottung gerettet – mehr dazu weiter unten.

Interessant sind die zahlreichen Altstadtlaternen in Görlitz. Die recht einfach gehaltenen Wandhalterungen finden sich genau so auf Abbildungen der Zeit um 1910 wieder. Damals selbstverständlich mit Gas betrieben, brennen die heutigen Replikate heute mit dem unseligen Natriumdampflicht, allerdings nicht wie andernorts üblich aus Milchglas, sondern aus Klarglas. Viele Bündelpfeiler sind ebenfalls in der Stadt zu sehen. Vielleicht sollten die Stadtväter und -mütter mal darüber nachdenken, ob es aufgrund der unglaublich vielen pittoresken Gebäude, Straßen und Plätze nicht sinnvoll wäre, wieder einige Laternen mit Gaslicht aufzustellen bzw. zu montieren.

Alte Bilder zeigen neben den heute zahlreich vorhandenen sechseckigen Modellleuchten auch Gashängeleuchten, Ansatzleuchten sowie Aufsatzlaternen des Typs „Köln“. Aus vorliegenden Unterlagen ist zu entnehmen, dass ab etwa 1934/35 besonders in der Innenstadt die Gaslaternen demontiert und durch elektrisches Licht ersetzt worden sind. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte sich das fort, weil auch in Görlitz die Gasbeleuchtung immer mehr verkam, keine Ersatzteile zu beschaffen waren und der Betrieb mit Elektroleuchten billiger war.

Das Görlitzer Laternenmuseum im Nikolaiturm



Foto: Ihlau, Bundesarchiv, Bild 183-24441-0008/CC-BY-SA

Die Sammlungen im Nikolaiturm (im Volksmund auch „Nikel“ genannt) sind seit September 1980 zu bewundern. Liebevoll haben die Görlitzer Heimatforscher e. V. mit ihrem Vorsitzenden Claus Bernhard zusammengetragen, was in der Stadtgeschichte von Görlitz eine Rolle spielt. Im Eingangsbereich des Turms stößt man zunächst auf allerlei Dinge rund um die Stadtbeleuchtung. Zu sehen sind Bilder von Gaslaternen verschiedenen Typs und andere Gegenstände aus diesem Bereich. Neben verschiedenen Kandelabern, die in Görlitz gefunden wurden (z. B. Bündelpfeiler oder Gussmaste des Modells „Köln“ mit Jugendstilornamenten, sind verschiedene Laternen an der Wand montiert oder hängen von der Zwischendecke herab. Geht man die Treppe hoch, kann man sie bestens aus der Nähe betrachten. Modellleuchten sind dabei, Ansatzleuchten, Hängeleuchten und dazu gehörenden Wandarme. Die Modelle wurden von Bamag, Rech und anderen Firmen hergestellt. Neben Gaslaternen sind auch Modelle zu sehen, die mit Petroleum oder Spiritus betrieben wurden. Besonders wertvoll ist sicher auch eine elektrische Kohlenbogenlampe.

Ein auffälliges Exponat ist auch eine gegen Ende des 19. Jahrhunderts konstruierte Gaslampe, die aus einem Abrisshaus geborgen wurde. Sie diente ursprünglich als Hausflur- und Korridorbeleuchtung. Die Lampen- und Leuchtensammlung zieht sich bis in die zweite

Görlitz hätte wirklich einige Gaslaternen mehr verdient als lediglich das Anschauungsobjekt an der Vierradenmühle. Trotzdem kann man von dort schöne Fotos machen und vor allem den Unterschied zum braunroten Natriumdampflicht aus Laternen der gleichen Bauart deutlich erkennen. Vielleicht lassen sich die Stadtoberen ja doch mal zu mehr Gaslicht überreden. Dann macht es nämlich noch mehr Spaß, nächtliche Rundgänge mit dem Nachtwächter zu machen.

Bettina Grimm



Links: Nachbau der typischen Görlitzer Altstadt-Modellleuchte einschließlich Wandhalterung, von der es in Görlitz heute mehrere gibt. Rechts: Die einzige gasbetriebene Altstadtleuchte an der Vierradenmühle. Im Hintergrund die 84 m hohen Kirchtürme von St. Peter und Paul.

Fotos: Joachim Raetzer

11 DER ZÜNDFUNKE

Etage hinauf. Insgesamt 128 Stufen führen bis in die 7. Etage. Über Holztreppe geht es nach oben. Jede Ebene hat etwas zu bieten. Im 2. Stock folgt die Ausstellung „Das wehrhafte Görlitz“, im 3. Stock findet sich eine Sammlung zum Maurerhandwerk mit zahlreichen Ziegel-Modellen. In der 4. Etage findet man Gewichte aus behauenen Stein, die an die Zeit der Vereinheitlichung von Maßen und Gewichten im Deutschen Reich im Jahr 1872 erinnern. Zu sehen sind auch Zeugnisse des Stellmacherhandwerks. Außerdem ist eine wunderschöne Kollektion zum Schusterhandwerk zu bewundern, darunter eine eingerichtete Schuhmacherwerkstatt mit einer ganz speziellen Lampe. Im 5. Stock gibt es jede Menge Utensilien, die mit der Wasserversorgung von Görlitz zu tun haben. Holzwasserrohre, Röhrbüttenständer und Karten zeigen die „Verrohrung“ der Altstadt. Man erfährt viel über das Wasser- und Abwassernetz sowie Straßen- und Hausbrunnen. Für den geschichtlich Interessierten folgt nun das „Sahnehäubchen“: Zwei liebevoll bis ins Detail eingerichtete Türmerstuben. Auch eine Ofenkachelsammlung findet sich hier. Insgesamt wurde auf 7 Etagen eine Vielzahl an Ausstellungsobjekten zusammengetragen, die man sonst kaum sieht. Das Museum ist nur zu bestimmten Zeiten zugänglich. Am besten vorher Erkundigungen einziehen und nach den Öffnungszeiten fragen. Der Besuch lohnt sich auf jeden Fall.

Bettina Grimm

Ansprechpartner: Zirkel Görlitzer Heimatforscher e.V.,
Langenstraße 41, 02826 Görlitz, Tel: 03581/310087

Historische Leuchten aller Art befinden sich im Eingang des Görlitzer Nikolai-Turmes, der als Museum genutzt wird. Fotos: Bettina Grimm



DIE KLEINE LATERNENKUNDE (18)

Der Charlottenburger Kandelaber

Charlottenburg – die Entwicklung von einer kleinen Siedlung zur Großstadt

Charlottenburg ist heute ein Ortsteil des Bezirks Charlottenburg-Wilmersdorf, der im Jahr 2001 im Rahmen einer Gebietsreform entstand. Bis 1920 war Charlottenburg eine selbständige deutsche und preußische Großstadt westlich von Berlin.

Die Geschichte Charlottenburgs reicht bis ins 13. Jahrhundert zurück. Im Jahr 1239 wurde die Siedlung Lietzow erstmals urkundlich erwähnt. Sie befand sich in etwa dort, wo heute die Straße Alt-Lietzow verläuft (auf der Rückseite des Rathauses Charlottenburg). Im Jahr 1695 bekam Sophie Charlotte, die Ehefrau des Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg, den Ort Lietzow zugesprochen. Gleich darauf begann der Bau des Schlosses Lützenburg. Nachdem Kurfürst Friedrich im Jahr 1701 in Königsberg zum preußischen König Friedrich I. gekrönt worden war, ließ man das Schloss zu einem repräsentati-

ProGaslicht e.V. • c/o Joachim Raetzer • Viktoriastraße 6 • 12105 Berlin • Telefon +49(0)3379-312220

www.ProGaslicht.de
verein@progaslicht.de

12 DER ZÜNDFUNKE

ven Sitz ausbauen. Als Sophie Charlotte am 1.2.1705 plötzlich starb, entschied Friedrich I., ihr zu Ehren das Schloss Lützenburg sowie die gegenüber liegende Siedlung in Charlottenburg umzubenennen. Dies geschah am 5.4.1705, gleichzeitig erhielt Charlottenburg Stadtrechte.

1720 erfolgte die Eingemeindung des Dorfes Lietzow. Zunächst verlief die Entwicklung der kleinen Residenzstadt sehr schleppend, was daran lag, dass das Schloss selten genutzt wurde. Es gab sogar Versuche, das Stadtrecht wieder zu entziehen. Erst mit dem Amtsantritt Friedrichs des Großen stand das Schloss öfters im Mittelpunkt. Mit dem Regierungsantritt von König Friedrich Wilhelm II. wurde Charlottenburg endgültig zum bevorzugten königlichen Wohnsitz. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts entdeckten die Berliner zunehmend Charlottenburg als Naherholungsgebiet und Sommerfrische, zahlreiche Ausflugslokale etablierten sich. 1866 wurde der Grundstein für das vornehme Villenviertel Westend gelegt. Eine geradezu explodierende Entwicklung nahm Charlottenburg in der Gründerzeit ab etwa 1870. Nachdem sich bekannte Industrieunternehmen wie Schering oder Siemens ansiedelten, begann der rasante Aufstieg Charlottenburgs zur modernen Großstadt. Allein im Zeitraum von 1890 bis 1900 wuchs Charlottenburg von 76.859 auf 189.305 Einwohner und belegte Platz 16 unter den größten Städten des Deutschen Reiches (zum Vergleich: Berlin auf Platz 1 wuchs von 1.578.794 auf 1.888.848 Einwohner). Berlin und Charlottenburg lieferten sich einen regelrechten Wettlauf, buhlten um Industrieansiedlungen und solvente Steuerzahler. Prozentual wuchs Charlottenburg gegenüber Berlin wesentlich rasanter. Wer etwas auf sich hielt, zog nach Charlottenburg. Man versuchte auch, sich gegenseitig mit dem Bau von prächtigen Anlagen, Plätzen und Alleen oder dem Bau von repräsentativen Gebäuden zu übertrumpfen. Jede Stadt wollte größer und schöner sein als die andere. Dies wirkte sich natürlich auch auf die Gestaltung der Stadtmöblierung, wie z. B. der Straßenbeleuchtung aus.

Die Epoche der Prunkkandelaber

Die Formen der Straßenbeleuchtung waren im ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Ende der Monarchie im Jahre 1918 von schweren Historismus-Eklektizismus-Stilen geprägt. Kandelaber wurden mit Ausschmückungen aller bis dahin bekannten historischen Stilrichtungen regelrecht überschüttet. Es war die Zeit der sogenannten „Wilhelminischen Prunkkandelaber“. So fanden sich Elemente des Jugendstils bunt gemischt mit klassizistischen Ausschmückungen der Antike. Dabei ging man so geschickt vor, indem filigrane Handwerkskunst lediglich vorgetäuscht wurde. In Wahrheit verwendete man stabiles gusseisernes, später gewalztes schmiedeeisernes Material und verzierte dieses mit Ornamenten und allerlei Zierrat, das dem Betrachter vortäuschen sollte, der Kandelaber sei „aus einem Guss“.

Der Grund für die Verwendung dieses Stils war zum einen in der kunsthistorischen und kunsthandwerklichen Geschichte begründet. Vor allem das Wirken Karl Friedrich Schinkels und Christian Peter Wilhelm Beuths prägte entscheidend die Formensprache des 19. Jahrhunderts in Preußen, eindrucksvoll kann man dies dem ersten Tafelwerk der beiden genannten entnehmen (siehe auch Zündfunke Nr. 20, Seite 6). Handwerker und Schlossereibetriebe sowie Eisengießereien orientierten sich an den Schinkelschen Gestaltungsgrundlagen und entwickelten darauf basierend ihre ganz speziellen Entwürfe im historisierenden Stil für Kandelaber und Laternen.



Sogar die Deutsche Bundespost würdigte die Charlottenburger Gaslaternen. Slg: ProGaslicht e.V.

Zum anderen spielte die kultargesellschaftlich-politische Entwicklung eine maßgebliche Rolle. Das inzwischen mächtig und einflussreich gewordene Berliner Großbürgertum identifizierte sich mit der wilhelminischen Staats- und Gesellschaftsordnung und favorisierte dabei selbstverständlich auch die wilhelminische Stil- und Formensprache. Besonders Kaiser Wilhelm II. trat als „absolutistischer“ Monarch auf, der festlegte, was künstlerisch gesellschaftsfähig sei und was nicht. Sogenannte unkünstlerische Tendenzen wurden als Angriff auf die herrschende Gesellschaftsordnung aufgefasst und ausgegrenzt. So nahm Wilhelm II. über die Berliner Kunstdeputation auch Einfluss auf die Gestaltung der öffentlichen Straßenbeleuchtung. Natürlich wurde die wilhelminische Stilrichtung auch kritisiert. Fachkreise war es nicht verständlich, dass man zwar einerseits protzige historistische Leuchten im städtischen Raum aufstellte, diese andererseits aber mit moderner Beleuchtungstechnik ausgestattet waren. Frau Dr. Sabine Röck schrieb 2001 in ihrer Dissertation über Berliner Außenraumleuchten, dass „sich im Paradoxon wilhelminischer Leuchten mit ihrer modernen Hochtechnologie in alten Stilaufgüssen der innere Widerspruch und die unüberbrückbare Zerrissenheit breiter gesellschaftlicher Kreise verdeutlicht, die sich einerseits leidenschaftlich zu dem rasanten wissenschaftlichen und technischen Fortschritt bekannten und an ihm partizipierten, andererseits aber auf die damit einhergehende, negativ empfundene

DER ZÜNDFUNKE

Entwicklung zu einer anonymen modernen Industrie- und Massengesellschaft sowie den zunehmenden Identifikationsverlust mit dem Festhalten an traditionellen Werten reagierten und in ihren gesellschaftlichen, politischen und künstlerisch-geschmacklichen Anschauungen konservativ bis in das Kleinbürgertum waren.“



Der Charlottenburger Kandelaber aus verschiedenen Perspektiven: Mit seinem reich verzierten Sockel und den Armen wirkt er sehr wichtig. In der Nacht leuchten die fünf Gaslaternen eindrucksvoll und lassen die teilweise an dieser Stelle nicht besonders einladende Umgebung vergessen. Deutlich zu sehen ist die Sichtachse zum Schloss Charlottenburg. Bilder v.l.n.r.: J. Raetzer (3), M. Jurziczek (1) und Slg. Heckmann (1)

Der Charlottenburger Kandelaber

Im Jahr 1903 schrieb die Stadt Charlottenburg einen Wettbewerb für die Gestaltung eines repräsentativen Gasbeleuchtungskandelabers aus. Dieser sollte künftig auf herausragenden Plätzen aufgestellt werden. Den ersten Preis holte sich ein gewisser Herr Nollenborn, vermutlich ein Mitarbeiter der Actiengesellschaft für Gas und Electricität, Köln-Ehrenfeld. Der Kandelaber im historisch-eklektizistischen Stil hat Lichtpunkthöhen von 4,5 und 5,5 m. Der bodenständige Sockel ist in Anlehnung an die Formensprache des Empire mit reichen Verzierungen, einem Flechtbandfries, stilisierten Rankenelementen und plastischen Eulenköpfen unter Wellengiebeln ausgestattet. Aus dem Sockel wächst eine Vasenform mit Rankenornamenten, die in den sich verjüngenden Mast übergeht, der mit flächigem Bandfries versehen ist. Anfang und Ende überkreuzen sich in der Art gotischer Ornamente, am Ursprung ist er von Akanthusblättern umrahmt. Der Mast endet zepterförmig in einem Kranz von plastisch gearbeiteten Blüten und Blättern. Wenngleich der Kandelaber und die Krone komplett aus einer Vielzahl von Einzelteilen zusammengesetzt sind, vermittelt die Krone kunsthandwerkliche, schmiedeeiserne Tradition. Der Kandelaber wiegt ca. 1000 Kilogramm und besteht aus etwa 60 Einzelteilen. Die Arme sind mit jugendstilmäßigen Ranken und Blumen in scheinbar schmiedeeiserner Stempeltechnik geschmückt. Der zentrale Arm ist mehrfach eingeschnürt und rundum mit Blattwerk versehen. Der Kandelaber ist mit sechseckigen Berliner Modellleuchten mit Pagodendach bestückt. Es wurden drei- und fünfarmige Varianten hergestellt. Von den ursprünglich auf der Mittelpromenade der Schlossstraße in Charlottenburg aufgestellten Kandelabern ist heute nur noch ein mit Gaslicht betriebenes Original erhalten. Nachbauten, die von der Fa. Trapp in Mainhausen gefertigt wurden, befinden sich in Berlin am Karl-August-Platz, An der Moabiter Brücke, der Lutherbrücke und dem Klausenerplatz. Hinzu kommen Repliken im Berliner Gaslaternen-Freilichtmuseum und in Essen vor der Zentrale der e.on Ruhrgas. Bei den Nachbauten wurden die ursprünglich den Sockel zierenden Frauenköpfe in Unkenntnis des Originals durch ein Wappen mit Berliner Bär ersetzt. (Quelle: Berliner Außenraumleuchten, Sabine Röck).

Charlottenburg ist Gaslicht-Stadt

Der heutige Ortsteil Berlins hat immer noch eine Vielzahl von Gaslaternen aufzuweisen. Gaslicht dominiert weite Teile des Bezirks Charlottenburg-Wilmersdorf (Stand 2005: ca. 8.100 Gasleuchten). Das Westend ist durchgehend mit Gas beleuchtet. Neben der klassischen Berliner Gas-Aufsatzleuchte finden sich in Charlottenburg auch zahlreiche sechseckige Modellleuchten (Volksmund: Schinkellaterne) z.B. um den Gierkeplatz, Schustehrusstraße, Danckelmannstraße, Amtsgerichtsplatz, Siedlung Heerstraße; prächtige Kandelaber mit Gas-Hängeleuchten in der Schlossstraße, Sophie-Charlottenstraße, (darunter auch der seltene dreiarmlige Rudolf-Wille-Kandelaber in Alt-Lietzow) und natürlich Gas-Reihenleuchten der 1950er Jahre (Suarezstraße, Knobelsdorffstraße, Preußenallee, Platanenallee). Der Abbau dieser, das Stadtbild seit über einem Jahrhundert prägenden Gasbeleuchtung, würde diesen Teil Berlins optisch völlig verändern und seines Alleinstellungsmerkmals berauben. Gerade Berlin-Besucher sind immer wieder fasziniert vom besonderen Flair des Gaslichts, denn den meisten ist der goldgelbe Lichtschein mit der natürlichen Farbwiedergabe völlig unbekannt. So haben in den letzten Jahren immer wieder Besucher und Journalisten aus dem In- und Ausland bei ProGaslicht nachgefragt, was es mit diesem Licht auf sich hat. Es erschienen zahlreiche Artikel in der in- und ausländischen Presse.

Bettina Grimm

DER ZÜNDFUNKE

14



Berlin – mir jraust vor Dir!

Inne Hauptstadt jibt et nüscht, wat et nich jibt. Dit war schon imma so. Neulich hab ick wat jelesen, dit hat mir echt vom Hocker jehauen. In Adlershof, dit is im Südosten vonne Hauptstadt, da sinn se dabei, ne neue Straßenbahnstrecke zu bauen. Iss en Wunder an sich, weil Berlin, was den Westteil anjeht, mit Sichaheit de Trambahnfeindlichste Stadt uff de janzen Welt is. Dit liecht wahrscheinlich an die weltweit größten Autofahra-Rüpel, die meenen, sie wären uffm Nürburchring, die stört sowat wie ne Tram, aba lassen wir dit. Adlershof: Ick lese also im Januar inne Berliner Zeitung, dass Metalldiebe dort die gerade montierte Obaleitung jeklaut hätten („Plötzlich waren alle Kabel weg“). Bloß de Maste hatten se stehen jelassen. Passiert sein soll dit schon letzten Herbst. Tragseile, Kabel, Leitungen, allet hat Beene bekommen, der Schaden liegt bei 60.000 Euronen. Nu war die Leitung noch ohne Strom, bis jetzte fährt ja nüscht, sondern soll erst im September in Betrieb jehn. Sonst hätten die Langfinger ja eene jewischt bekommen. Was ick nich vastehe: Wieso merkt dit keena? Die müssen doch mit großem Jerät anjekommen sein, Turmwagen und so. Und dit muss ooch Krach machen. Wat soll man dazu bloß sagen? In Berlin klaun se Dir noch dit Rathaus unnerm Arsch weg. Oder die Straßenlaternen. Und keener merchts.

Wat war noch? Janz aktuell las ick im Tagesspiegel, das der Platz am Fernsehturm in Mitte neu jestaltet werden soll. Nu muss ick sagen, es sieht dort sowieso gruselig aus. Nu wolln se Teflonpflasta-Steine setzen. Wusste jar nich, wat dit ist. Bisher kannte ich bloß Teflon-Pfannen oder de Teflon-Kanzlerin (Motto: Da flutscht allet ab), aba Teflon-Pflasta? Also, dit soll jut gegen Kaugummis sein, die von die vornehmen Herrschaften uffs Trottoir jerotzt werden. Kann ja janz vanünftig sein, weil et nich mehr festklebt. Aber nu kommt's: Es jibt ooch ne neue Beleuchtung. Ufffällig warn ja die Jaslicht-Attrappen rund um den Neptunbrunnen, bestückt mit die LED's. Ansonsten fand man noch die olle Funzelage aus DDR-Zeiten. Dit soll nu allet weg. Stattdessen werden 12 Meter (!) hohe Maste uffjestellt mit schwenkbaren Lampen. Es sieht aus wie ein Jeäst mit Strahlern. Eenen Namen ham die Dinger ooch, sie heißen „Olivio“-Leuchten. Ick denke dabei eher an italienisches Olivenöl. Sowat gab's mal in kleene Blechfläschken und hieß ooch so ähnlich. Man fragt sich nun wirklich, wer sich soon Schnulli ausdenkt. Flutlichtmaste fürn Platz zum Vaweilen? Sicher noch mit Natriumdampfsoße. Ick gloobe, da warn wiede echte Licht-Experten am Werk. Irgendwie erinnert mich das an olle Honeckers Aufmarsch-Platzbeleuchtung, nur eben in modern. Mein Tipp für alle: Wer demnächst en kuscheliget Plätzken mit seinem Liebelein in Berlin sucht, soll sich unnerm Telespargel setzen und sich von die Flutlichtfunzeln vollfluten lassen. Dit hebt garantiert die Stimmung. Lili Marleens Laterne is nüscht dagegen!

Viel Spaß wünscht
Graf Koks von der Gasanstalt

Kurznachrichten:

Bad Homburg

In der hessischen Kurstadt am Taunus geht die Zahl der Gaslaternen weiter zurück. Umgerüstet wurde vor allem im Hardtwaldviertel, manche sagen dazu auch Philosophenviertel. Nennenswerte Proteste der Anwohner gab es dabei nicht, was sicher daran liegt, dass die Gaslaternen viel zu weit auseinander standen und die Straßen deshalb auch nicht vernünftig ausleuchten.

In Bad Homburg gab es zu Beginn der 1990er Jahre noch etwa 200 Gaslaternen, darunter auch einige historisch wertvolle Exemplare. Dies ist längst Geschichte, aktuell dürfte die Zahl bei noch etwa 45 bis 50 Stück liegen.

Berlin (1)

Da staunten die Leser unserer Webseite nicht schlecht! Berlins Stadtautobahnen sollten mit 30flammigen Gasleuchten bestückt werden. Gespeist aus Biogas, zu dem Berlins Hunde beitragen würden. Nun ja, wir hatten sichtlich Spaß mit diesem Aprilscherz, der exakt am 1.4.2011 morgens auf die Homepage gestellt wurde. Wie wir inzwischen hörten, haben da ganz vereinzelt wirklich welche an diese Nachricht geglaubt. Nein, nein, es handelt sich definitiv um einen Ulk. Durchaus ernst gemeint ist allerdings der Hinweis auf die Gewinnung von Biogas durch Abfall und andere Hinterlassenschaften. Leider hat sich bis jetzt niemand gefunden, der bereit ist, eine Biogasanlage zu betreiben mit dem Ziel, dieses Gas explizit zur Beleuchtung zu verwenden. Aber die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt.

Berlin (2)

Die gemordeten Laternen

Die Meldung von Jahresanfang, dass sich die Stadtentwicklungsverwaltung in Berlin-Mitte an einem Baudenkmal (Gerickesteg, wir berichteten im Zündfunken, Hefte 22 und 23) vergriffen hat, um die historische Gasbeleuchtung (die erst vor zwei Jahren technisch völlig erneuert wurde!) zu entfernen und eine belanglose Elektrobeleuchtung zu installieren, treibt einem weiterhin die Zornesröte ins Gesicht. „Man wolle nicht in eine neue Gasleitung investieren“ (lächerlich, es geht um ein paar Meter Gasrohr) und „bei Elektrifizierungen stünden auch historische Leuchten auf dem Prüfstand“ sind Aussagen von einer unglaublichen Ignoranz gegenüber der historischen Substanz Berlins und den Kulturgütern dieser Stadt.

Die Verantwortlichen (Frau Junge-Reyer und Co.) befinden sich in bester Gesellschaft mit Kräften, die seit Ende des Zeiten Weltkrieges nichts auslassen, um der Stadt ihre Seele zu nehmen. Immer wieder waren es zumeist SPD-Politiker, die an der Zerstörung des Stadtbildes beteiligt waren. Wenn es nach dieser Partei gegangen wäre, hätte man die Gedächtniskirche komplett abgerissen. Unter dem SPD-Bausenator Schwedler sind in West-Berlin mehr Häuser zerstört worden als im Zweiten Weltkrieg. Kann man alles nachlesen im Internet! Man förderte aus Landesmitteln den Abriss von Stuck und Verzierungen, um Berlin zu banalisieren. Man jagte ganze Stadtviertel in die Luft für breite Autopisten. Anhalter und Görlitzer Bahnhof, Sportpalast ... – alles ist dem Abrisswahn zum Opfer gefallen. Der Oranienplatz sollte ein Autobahnkreuz werden. Beim geplanten Zerstören der Stadt war West-Berlin nicht zimperlicher als der Osten.

Wolf Jobst Siedler beschrieb die Zerstörungswut der Berliner Verwaltung und Politik sehr treffend in seinem Buch „Die gemordete Stadt“. Und diese Abriss-Politik geht weiter und weiter. Berlin soll alle historischen Besonderheiten verlieren und nun sind die Gaslaternen, eine weltweit nahezu einzigartige großstädtische Beleuchtungsanlage, dran. Eigentlich ist das goldgelbe, leise summende Gaslicht ein Fall für das UNESCO-Weltkulturerbe, aber Junge-Reyer und Co. wollen anstatt dessen Plastik-Kunststoff-Billig-Leuchten wie in Wanne-Eickel. Nun also „die gemordeten Gaslaternen“. Liebe Berlinerinnen und Berliner, wehrt Euch, kämpft um „Eure Laternen“ und schickt die Stadtzerstörer in Rente.

Mannheim

Anfang April fand in Mannheim-Feudenheim eine Bezirksbeiratssitzung statt. Thema waren die noch existierenden und vom Abriss bedrohten Gaslaternen im Stadtteil. Wie zu erfahren war, verlief die Sitzung geradezu beschämend. Vertreter der Stadt sowie des Mannheimer Energieversorgers MVV gaben sich unnachgiebig und waren nicht bereit, von ihren Gaslaternen-Abrissplänen abzurücken. Viele anwesende Bürger empfanden den Auftritt dieser Herren als ziemlich rüde. Da wurde Gaslicht-Freunden schon mal das Wort abgeschnitten oder sie wurden als „viel zu emotional“ abgebürstet, was immer das auch heißen mag. Beobachter dieser Sitzung waren über die arrogante Art der städtischen Vertreter geradezu entsetzt. Von stalinistischem Verhalten der Gaslicht-Gegner war die Rede. Am Ende der Sitzung packten die Herren von Verwaltung und MVV ihre Notebooks und verschwanden, während sich die betroffenen Anwohner kaum beruhigen konnten. Wir erinnern uns: Mannheims Oberbürgermeister hatte uns gegenüber schriftlich zugesagt, einen Teil der Gaslaternen (mit Gasbetrieb!) erhalten zu wollen. Das Verhalten der Abriss-Riege war jedoch unversöhnlich auf einen Abriss der Gaslichter „ohne wenn und aber“ ausgelegt. Wir haben inzwischen einen dritten Brief an den Mannheimer OB geschrieben. Offenbar muss der Verwaltung mal gesagt werden, dass sie sich an demokratische Spielregeln zu halten hat und hier nicht der Schwanz mit dem Hund wackelt.

Bettina Grimm



*Berlin-Schöneberg (2009): Noch leuchtet eine Gas-Hängeleuchte vor dem Gerüst des Gasometers.
Foto: Bettina Grimm*

Impressum **DER ZÜNDFUNKE** * Journal zur Gasbeleuchtungstechnik des Vereins ProGaslicht e.V.

Redaktion: Bettina Grimm * Tel.: 03379-312220 * www.progaslicht.de * Gestaltung: André Marks * Erscheinungsweise der Printausgabe: mind. 6 Ausgaben im Jahr * Bezug der Printausgabe gegen einen Unkostenbeitrag von 35€/10 Ausgaben/Vorkasse. Bankverbindung: ProGaslicht e.V. * Berliner Volksbank * BLZ 100 900 00 * Konto 217 131 1007 * Verwendungszweck: Zuendfunke Abo <Bitte Lieferadresse angeben>.

* Wenn Sie Anzeigen schalten möchten, kontaktieren Sie uns bitte * Auflage der Printausgabe nach Bedarf * V.i.S.d.P.: Bettina Grimm * Druck: www.monath-copy.de

16 DER ZÜNDFUNKE

Mit Gaslicht fotografiert (8) – Dresden



Im Jahr 1828 gingen in der sächsischen Residenzstadt die ersten 36 Gaslaternen in Betrieb. Als „Vater“ des Dresdner Gaslichts gilt Rudolf Sigismund Blochmann, er hatte bereits neun Jahre vorher in seiner Werkstatt eine erste Gaslaterne entwickelt. Bereits im Jahr 1837 stieg die Zahl der Gaslaternen auf 667 Stück. In den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts gab es in Dresden eine Vielzahl unterschiedlicher Typen zu sehen. Neben den auch heute noch existierenden sechseckigen Modelleuchten waren z. B. die „Kölner“ Modelle mit hohem Rauchabzug anzutreffen. Auf dem Foto ist die Ecke Rampische Gasse/Salzgasse zu sehen, hinten links die Frauenkirche, rechts die Kunstakademie. Auf schweren Dresdner Gusskandelabern sieht man Lyra-Gasleuchten des Typs „Köln“. 1961 war mit 9100 Gaslaternen der Nachkriegs-Höchststand erreicht worden. Danach ging die Zahl stetig zurück. Aktuell sind etwa 1600 Gaslaternen in Betrieb, davon sollen angeblich ca. 1000 Stück erhalten bleiben, so die Stadtverwaltung. *BG; Foto: Deutsche Fotothek*

... UND HIER NOCH ETWAS GUTES ZUM SCHLUSS ...

Die Wiege der Gasbeleuchtung steht bekanntlich in England. Von dort trat zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Gaslicht seinen Siegeszug an. Die historischen Wurzeln der Gasbeleuchtung sind in manchen Städten Britanniens auch heute noch sichtbar. In London kann man eine ganze Reihe dieser Gaslaternen der ersten Stunde entdecken. Westminster, Hyde Park, Pall Mall. Und nicht zuletzt am Sitz der Queen, dem Buckingham Palace. In wenigen Tagen steigt ja die Hochzeit des Jahres mit William und Kate. Und dann sind mit Sicherheit im Fernsehen auch die altherwürdigen prunkvollen Gaslaternen sehen. Leider lässt ihre Beleuchtungstechnik etwas zu wünschen übrig. Es gibt aber noch weitere englische Städte mit Gaslicht. Malvern ist so ein etwas verwunschener Ort. Der Kurort liegt in den West Midlands, 150 km nordwestlich von London und nicht weit von Wales entfernt. Berühmt wurde der Ort im Zweiten Weltkrieg, als die Britische Regierung dort zeitweise wegen des Bombardements auf London evakuiert worden war. Außerdem wurde in Malvern um 1939/40 die Radartechnik entscheidend weiter entwickelt. Malvern hatte demnach schon immer Tüftler in seinen Mauern. Auch heute ist das so. Hier haben sich nämlich einige Gaslicht-Begeisterte zusammengetan, um ihre viktorianischen Gaslaternen auf Vordermann zu bringen. Inzwischen arbeiten die „Gasketeers“, so der Name der Gruppe, an der Verbesserung des Gaslichts und der Beleuchtungstechnik. Dabei bekommen Sie Hilfe aus unseren Reihen. Ziel ist es, alle Gaslaternen Malverns, es sollen etwa 150 sein, mit neuer Zündtechnik zu versehen. Na dann „good luck!“



Euer Glühwürmchen Foto: Slg. ProGaslicht e. V.